

# Im Tram

Autor(en): **Schneider, Angelika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die : Lesbenzeitschrift**

Band (Jahr): - **(1998)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-631093>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ein Buch, einen Film stattfinden kann. Jede von uns beiden hat dies versucht. Was übrigbleibt ist vielleicht ein bloss etwas überzeugenderes Trugbild.»

Nun schaltet sich die Erzählerin ein, die sich – nach eigener Aussage – bislang auf die Rolle einer Koryphäe inmitten eines heterogenen, bisweilen starrköpfigen Chors beschränkt hat. Und sie beschliesst – wiederum an Quijote erinnernd –, den Fluss der Erzählung einfach versiegen zu lassen. Damit kündigt sie allerdings gleichzeitig an, dass sie ihre eigene Stimme erneut zurücknimmt und endlich ausschliesslich jene erklingen lässt, auf deren Spuren sie sich über Jahre hinweg begeben hat: Es folgt die Endmonodie, eine Collage aus Texten von Renée Vivien.

Marçal gelingt es, in ihrem Roman nicht nur das Leben dieser faszinierenden Dichterin zu erforschen; sie entwirft auch ein eindrucksvolles Bild jener Zeit. Darüber hinaus handelt es sich um eine Spurensuche nach Antworten auf die unzähligen Fragen weiblicher Liebe und Leidenschaft.

#### Anmerkungen

1) Das vorliegende Material wurde uns vom Milena Verlag zur Verfügung gestellt und ist bearbeitet und leicht gekürzt worden. – Wer nicht warten kann, bis das Buch im Oktober herauskommt: Im Band «Sappho küsst Europa», hrsg. v. Madeleine Marti und Marianne Ulmi, findet sich auch ein Ausschnitt aus dem Roman. Von Renée Vivien hingegen ist kürzlich der einzige Roman, «Mir erschien eine Frau ...» (1904), auf deutsch erschienen.

2) Vorabdruck aus dem Roman «Auf den Spuren der Renée Vivien» von Maria-Mercè Marçal. Aus dem Katalanischen von Theres Moser.

#### Anmerkung des Verlags

In Spanien hat der Roman innerhalb kürzester Zeit drei Preise und auffallend gute Kritiken bekommen, die sich vor allem auf die literarischen Qualitäten des Textes beziehen. Tatsächlich bedient sich die Autorin einer grossen Vielfalt an Ausdrucksformen, die

von Zärtlichkeit bis beissender Ironie, vom Slang der Pariser Kurtisanen- und Lesbenzene an der Place Pigalle bis zur Salonsprache der Jahrhundertwende reichen.

Einer der spannendsten Aspekte des Romans jedoch sind die Brüche, die sich auf allen Ebenen finden, selbst auf der vorgeblichen Metaebene, auf der die Autorin das Verhalten ihrer eigenen Figuren einleitend kommentiert. Das Ergebnis erinnert nicht zufällig an die Tradition des SchelmInnenromans, bei dem die Leserin so lange hinter Licht geführt wird, bis sie selbst anfängt zu denken ...

Die deutsche Übersetzung des Romans, «Auf den Spuren der Renée Vivien», erscheint im Herbst im Milena Verlag, Wien. Bearbeitet und zusammengestellt wurde das Material von Regula Schnurrenberger. Die *die* dankt dem Verlag für das Überlassen der Unterlagen und für das Abdruckrecht.

## Im Tram

Es war einer der Tage, an denen mir meine Liebste morgens etwas ins Ohr geflüstert hatte, was mich glücklicher machte als eine sechswöchige Schönwetterperiode und mich sogar für kurze Zeit mit der Heterror-Welt aussöhnte. Mit anderen Worten, es war einer der seltenen Tage, an denen eine nichts umhauen kann.

Ich sass bereits, als ein freundlicher, junger Mann den Einteramsitz vor mir belegte und mich in leicht amerikanisch gebrochenem Deutsch auf die Schönheit des Holzbodens im alten 6er-Tram hinwies. Das hätte er bis jetzt noch in keinem Tram in Zürich gesehen.

Er trug einen dunkelblauen Anzug und ein weisses Hemd mit offenem Kragen – aus dem Augenwinkel sah ich, dass mit ihm noch eine ganze Gruppe ähnlich gekleideter junger Männer am Toblerplatz eingestiegen waren. Ich tippte auf eine Gruppe Sprachstudenten, so munter-freundlich wie der junge Mann drauflosplapperte. Als ehemalige Sprachlehrerin erinnerte ich mich, dass auch ich meinen StudentInnen empfohlen hatte, im Lande selbst möglichst oft mit Einheimischen in Kontakt zu kommen, den Mund aufzumachen und sich nicht wegen eventueller Grammatikfehler zu schämen. Also ging ich freundlich, wenn auch so energiesparend wie möglich auf die Konversationsbemühungen des jungen Mannes ein. Wie gesagt, er hatte wirklich eine sympathische, offene Ausstrahlung, und mit seinen höchstens 23 Jahren hatte er bei mir noch den Baby-Bonus.

Na, die geneigte Leserin ahnt schon, was jetzt kommt. Aber nein, er war kein Taschendieb. Es folgte auch kein «sexual harrassment».

«Ich bin Missionar der Presbyterianischen Kirche und komme aus Amerika. Wir verkünden die Botschaft von Jesus Christus. Haben Sie schon einmal von uns gehört?»

Ich verneinte und liess innerlich einen dicken Vorhang herab, denn der junge Mann hatte bereits strahlend eine Visitenkarte gezückt und wollte mich zu einer ihrer Veranstaltungen einladen. Ich teilte ihm mit, dass ich nicht interessiert sei und übrigens meine erste Amtshandlung als Volljährige mein Austritt aus der katholischen Kirche gewesen war.

Das war natürlich taktisch falsch, denn sofort – er strahlte mich unerbittlich weiter an – beeilte sich der junge Mann zu versichern, dass ihre Glaubensgemeinschaft ja nun so gaaanz anders sei.

Ich teilte ihm ebenso strahlend mit, dass ich gegen jegliche Agitation in dieser Richtung völlig immun sei. Pure Zeitverschwendung, ehrlich.

«Aber Sie glauben doch sicher an Gott?!» fragte er, immer noch charmant lächelnd.

Zwar gingen mir seine Agitprop-Versuche langsam auf die Nerven, aber ich fand, sein rührend direktes Coming-out als Missionar verdiene doch etwas Offenheit meinerseits.

«Natürlich glaube ich an Gott», vertraute ich ihm strahlend an. «SIE ist übrigens lesbisch, aber auch homosexuellenfreundliche Heteros werden von IHR beschützt.»

Sein Strahlemannesgesicht verlor kurz die Konturen, er schluckte wortlos, fasste sich dann aber wieder.

«Aber vielleicht kennen Sie jemanden, der sich für unsere Kirche interessieren würde?» Er hielt mir sein Visitenkärtchen entgegen wie ein Kreuzifix gegen Vampire.

Ich verneinte herzlich lachend.

«Sie meinen, Sie kennen noch mehr solche, die wie Sie denken???»

«Klar, jede Menge», entgegnete ich ernsthaft. «Verstehen Sie doch, ich arbeite bei der Konkurrenz.»

Fassungslos schüttelte er den Kopf und brabbelte vor sich hin: «Dass Gott eine Frau ... ja schon mal gehört ... aber lesbisch?! – Glauben Sie das wirklich?!»

«Das glaube ich nicht nur, das ist so», sagte ich zuversichtlich.

«Aber, Jesus Christus! Haben Sie schon mal von dem gehört?» fragte er fast flehentlich.

«Ja, ja, interessante Sagengestalt, der Junge. Hatte ein paar gute Ideen. Das mit der Selbst- und Nächstenliebe und so war ja nicht ganz verkehrt.»

Er witterte Morgenluft und fing an, begeistert zu erzählen, dass er IHM schon begegnet sei und wie glücklich ihn das gemacht habe und dass alle genauso glücklich werden könnten und überhaupt: «Jesus Christus ist mein grösstes Vorbild, ihm will ich in allem nacheifern», versicherte er wohlgenut. Er hatte wieder Boden unter den Füssen.



«Wirklich?» fragte ich erstaunt. «Aber Sie werden doch nicht schon mit 33 sterben wollen? Das fände ich aber sehr schade ...»

Er schluckte jetzt mehrmals, bemühte sich aber immer noch tapfer um ein Lächeln. Dann versicherte er mir, das wolle er keineswegs, aber wenn es sein müsse, sei er bereit, für das Heil der Menschheit zu sterben, auch für meines, jawohl.

Ich beruhigte ihn. Das sei wirklich ganz und gar unnötig, es ginge mir auch so ausgezeichnet.

Er antwortete mit treuherzigem Augenaufschlag, dass er trotzdem froh sei, dass Christus für uns am Kreuz gestorben sei.

Ich schüttelte enttäuscht den Kopf. «So ein sympathischer, junger Mann. Ich hätte Sie wirklich nicht für einen Sadisten gehalten ...»

Er atmete tief durch. «Aber das Böse in der Welt?! Sehen Sie das denn nicht?» fragte er verstört.

«Doch, doch. Da gibt's noch 'ne Menge zu tun für die Grosse Göttin und für uns», meinte ich. «Aber das kriegen wir schon noch hin. Ich sag Ihnen was im Vertrauen: Das Patriarchat steht schon vor der Tür. Es dauert nicht mehr lange und ...»

«Also, ich muss jetzt aussteigen», murmelte er, schenkte mir noch ein letztes verzweifertes Lächeln und verschwand mit seinen Mit-Missionaren in Richtung Hauptbahnhof.

Angelika Schneider



11



